



„Ich habe  
mich  
selber  
auf den  
Weg  
gemacht“



**Monika Rauchberger** hat ihre Kindheit in Heimen und ihre frühen Erwachsenenjahre in Werkstätten verbracht. Sie erzählt von Bevormundung, Gewalterfahrungen – und von ihrem Drang, frei zu sein.

**M**onika Rauchberger hat sich befreit. Sie hat sich befreit, als sie beschloss, nicht mehr in der Werkstätte zu arbeiten, und sie hat sich befreit, als sie das Leben im Heim hinter sich ließ. Einfach war es nicht, da war diese Angst, die Befürchtungen sowie das ungute Gefühl, mit dem einige ihrer Betreuer auf Rauchberger zgingen. Als sie noch in der Werkstätte darüber nachdachte, eine andere Stelle anzunehmen, war für ihre Freunde klar: Sicherlich schaffst du das. Du brauchst mehr Selbstvertrauen. „Ich habe nachgefragt“, schreibt Rauchberger über diese Zeit, „was heißt das Wort Selbstvertrauen?“ Und heute sagt sie: „Selbstvertrauen heißt, etwas Neues auszuprobieren.“ Risiken eingehen, zulassen, aushalten. Die Unsicherheit aushalten. Ja, sie habe Angst gehabt am Anfang. Doch es habe sich gelohnt.

Rauchberger, Jahrgang 1971, wurde in Innsbruck geboren. Wenige Wochen nach ihrer Geburt zeigte sie plötzliche Erstickenanfänge, die Ärzte schnitten ihre Luftröhre auf, es war lebensrettend, doch ihre Stimmbänder wurden nachhaltig verletzt. „Außerdem kann ich meine Muskeln nicht so gut steuern“, schreibt sie in einem Artikel für „behinderung inklusion dokumentation“ (bidok) der Uni Innsbruck. „Als meine Eltern das erfuhren, holten sie mich nicht mehr aus der Klinik und hauten einfach ab.“ Kinderheime, Pflegefamilien in den Sommermonaten, später ein Wohnheim für körperbehinderte Erwachsene. Sie benützt einen Rollstuhl, verständigen konnte sie sich immer irgendwie, schreibt sie, und auch die Sprachtherapie half. Rauchberger war 18 Jahre alt, als sie in das Wohnheim für Erwachsene zog und in der Werkstätte anfang. Stricken, filzen, malen, Seidenstrümpfe knüpfen, aus denen dann Teppiche gewebt wurden.

Sie erzählt auch von sinnlosen Arbeiten wie Speckstein schleifen ohne bestimmten Grund, Seidenpapier zerreißen. Dann gab es die Aufgaben im Büro, für die sie zeitweise eingesetzt wurde und auf die sie sich freute, denn sie waren nützlich. Bisweilen war es in der Holzwerkstätte, wo sie ebenfalls arbeitete, zu laut und zu unstrukturiert. Die Werkstättenleiter waren oftmals nicht dahinter, schreibt sie, „dass wir noch etwas dazulernten“. Für Rauchberger war ihr Einsatz Arbeit, trotz des wenigen Taschengeldes und auch wenn ihr gesagt wurde, ihr Wirken sei Beschäftigungstherapie. „Ich wollte nicht mehr bis zum Lebensende in den Werkstätten bleiben“, erzählt sie heute. „Ich habe mich selber auf den Weg gemacht, mit zwei guten Freundinnen. Sodass ich eine richtige Arbeitsstelle bekomme.“ Als sie sich bei einem Projekt für Menschen mit Lernschwierigkeiten bewarb, waren einige ihrer Betreuer

vorsichtig, jedenfalls nicht ermutigend. Was sie denn tun werde, wenn sie es nicht schaffe? Ob es denn stimme, dass sie eine neue Arbeit bekomme? Ihr kam vor, so Rauchberger, „dass manche von ihnen gedacht haben, ich mache einen Witz“. Sie zog es durch. Sie gewann Selbstvertrauen.

Auch in den diversen Heimen war das Verhältnis zu den Betreuern bisweilen schwierig. „Sie haben mich und andere Menschen mit Lernschwierigkeiten immer bevormundet“, sagt Rauchberger. Es gab strikte Vorgaben: Mahlzeiten mussten pünktlich eingenommen werden. „Oder wir haben um 20 Uhr oder 20:30 im Bett sein und eine Ruhe geben müssen.“ Behandelt zu werden wie ein Kleinkind, das habe Rauchberger oft in den Wahnsinn getrieben, erzählt sie. Und sie erzählt von Gewalt. „Das Essen wurde in den Mund hineingestopft, oft wäre ich fast erstickt. Das Erbrochene haben sie wieder in den Mund gestopft.“ Selbstständigkeit, das war ihr immer wichtig. Im Heim, bevor sie in eine betreute Wohngemeinschaft zog, stellte sie sich vor, dass sie sich das kochte, was ihr schmeckte. Dass sie ihren Abend selbst gestaltete und nach Hause kam, wann es ihr passte. Dass sie mit ihrem Partner in einer Wohnung wohnte. „Da wurde mein Wunsch so groß, dass ich meine ganze Energie in den Auszug gesteckt habe.“ Die Wohngemeinschaft, so schwierig es manchmal war, gab ihr Sicherheit, doch auch hier mehrten sich Konflikte mit den Betreuern. Erst ihre eigene Wohnung ließ sie durchatmen.

Viele Betreuer, aber nicht nur sie, sind weit davon entfernt, Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt zu behandeln. Entscheidungen werden ihnen ungefragt abgenommen, „wenn Menschen mit Lernschwierigkeiten etwas nicht gleich verstehen, werden wir für dumm verkauft“, sagt Rauchberger. Mit ihren Erfahrungen in den Werkstätten und Heimen geht sie offen um. „Ein paar Menschen“, sagt sie, „finden es mutig, dass ich offen schreibe und erzähle.“

Seit nahezu zwei Jahrzehnten ist Rauchberger bei der Innsbrucker Beratungsstelle Wibs tätig, zunächst als Beraterin, schließlich als Leiterin gemeinsam mit einer „Unterstützungsperson“. Sie kümmert sich um die inhaltlichen Agenden, sie leitet Anfragen von Menschen mit Lernschwierigkeiten intern weiter. Wibs ist ein Projekt der „People First“-Bewegung in Österreich, der Selbstvertretung von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Selbst wenn die Aktivistinnen auch in anderen Bundesländern einiges erreicht haben in den vergangenen Jahren – bekannt ist die Bewegung noch wenigen. Um es mit Rauchberger zu sagen: „Ich hoffe, dass sich in Zukunft vieles verändert.“